

Pfeffer, Karl Heinz

Article — Digitized Version

Die werdende Mittelklasse in den Entwicklungsländern

Wirtschaftsdienst

Suggested Citation: Pfeffer, Karl Heinz (1963) : Die werdende Mittelklasse in den Entwicklungsländern, Wirtschaftsdienst, ISSN 0043-6275, Verlag Weltarchiv, Hamburg, Vol. 43, Iss. 5, pp. 189-198

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/133305>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.

ABHANDLUNGEN

Die werdende Mittelklasse in den Entwicklungsländern

Prof. Dr. Karl Heinz Pfeffer, Dortmund

Die Entwicklung wirtschaftlich zurückgebliebener Länder stößt überall dort auf besondere Schwierigkeiten, wo genügend einheimische Träger des Fortschritts fehlen, jene Gruppen also, die ähnlich dem Bürgertum in den westlichen Ländern und den ihrer ursprünglichen Funktion beraubten Samurai in Japan den Prozeß der Industrialisierung durchführten. Für die meisten Entwicklungsgebiete gilt noch heute, daß die traditionellen Gesellschaftsstrukturen, trotz Änderung oft der Herrschaftsverhältnisse, so wenig zusammengebrochen sind, wie sich das Ethos verändert hat, das sie trägt. Bewußte und gleichzeitig qualifizierte Repräsentanten des Entwicklungswillens wachsen hier erst langsam heran. Sie zeigen überall ein anderes Gesicht, je nach Art der besonderen historischen Herausforderung, auf die sie als Antwort der alten Gesellschaften entstanden sind. Zur Erkenntnis der neuen Führungsschichten sind soziologische Kategorien noch unzureichender als zur Bestimmung des Charakters der ihnen im Westen entsprechenden Mittelklassen. So unternimmt der Verfasser in den folgenden Ausführungen den Versuch, die vielfältigen Möglichkeiten der Entfaltung dieser bewegenden Kräfte in einigen Ländern verschiedener Kulturen exemplarisch darzustellen. Letztlich geht es bei solchen Unternehmen nicht nur um seinen Erkenntniswert als vielmehr auch um den praktischen Nutzen der Entwicklungshilfe, die ihre Wirkung oft gerade dadurch verfehlt, daß sie in Unkenntnis der besonderen gesellschaftlichen Voraussetzungen geleistet wird.

„Mittelklasse“ ist ein deskriptiver Hilfsbegriff und keineswegs eine klare soziologische Kategorie. Mit seiner Verwendung wird nicht behauptet, daß der Klassencharakter wesentlich für die Gesellschaft ist. Es wird auch nicht behauptet, daß die zu beschreibenden gesellschaftlichen Gruppen in einer Mitte zwischen „oben“ und „unten“ anzutreffen sind. Bei der Verwendung des Begriffs als Suchkategorie wird nicht beansprucht, eine Theorie der Gesellschaft oder der gesellschaftlichen Entwicklung aufzustellen. Vielmehr handelt es sich um die konkrete Frage, wie stark an Zahl und sozialer Gestaltungs- oder Führungskraft, wie gesonnen und welcher Herkunft die Unternehmer, Manager, Handwerker, Facharbeiter, Techniker, Kaufleute, Makler, die Angehörigen der „Freien Berufe“, die Beamten, Offiziere und die gehobenen Büroangestellten in den Entwicklungsländern sind, also diejenigen Gruppen, von denen vermutet werden kann, daß sie aktive Träger einer „Entwicklung“ sein könnten. Die britischen Soziologen Lewis und Maude haben 1949 sehr deutlich bemerkt (in „The English Middle Class“), daß ein Definitionsversuch dieser vielfältigen Schicht den Autor „in eine fast unabsehbare Diskussion der Sozialwissenschaften hineinlockte. Das Ergebnis wird wahrscheinlich den Fachmann nicht befriedigen und sicherlich den Laien langweilen.“

MITTELKLASSE ALS „KRAFT DER BEWEGUNG“

Es ist zweckmäßig, die Frage nicht statistisch-definitiv, sondern geschichtlich zu stellen. Wilhelm Heinrich Riehl hat vor mehr als hundert Jahren vom

Bürgertum als „Kraft der Bewegung“ gesprochen, und genau diese Kraft ist hier gemeint. Bürgertum heißt hier nicht Bourgeoisie im Sinne des Kampfbegriffs, der vom Marxismus geprägt worden ist. Mit diesem Wort soll nur zusammenfassend beschrieben werden, was am Anfang einer Modernisierungs-, Technisierungs- und vielleicht Industrialisierungsperiode als Kraft der Bewegung bezeichnet werden kann. Gemeint ist diejenige Gruppe, deren Funktion das aktive Drängen in Richtung eines Wandels ist. Derlei Funktionsträger gibt es ebenso in einer kommunistischen wie in einer nichtkommunistischen Gesellschaft. Der Begriff soll also hier in neutralem Sinne verwendet werden.

Wenn das Kennzeichen eines Entwicklungslandes heute die Tatsache ist, daß es sich im äußeren Thünenschen Kreise einer Weltwirtschaft befindet, deren innerer Kreis von den hochindustrialisierten Nationen eingenommen wird, wenn in diesem riesigen agrarischen Hinterland der modernen Industrielwelt die technische Ausstattung unvollkommen ist und Massenarmut herrscht, dann verlangt die Frage nach etwaigen Entwicklungsmöglichkeiten zuerst eine Beantwortung der Vorfrage, welche Menschengruppen denn überhaupt als entwicklungswillig und als die Entwicklung vorwärtstreibend, eben als „Kraft der Bewegung“, zur Verfügung stehen können. Wenn nach diesen „Aposteln der Modernität“ (Riesman) gefragt wird, soll damit nicht behauptet werden, daß Modernität nur im westeuropäisch-nordamerikanischen Sinne möglich ist, daß

also die „Entwicklungshilfe leistenden Staaten bei einer menscheitsweiten Umorganisation der Lebensweise den Vorsitz führen“ (André Siegfried), sondern nur, daß es möglicherweise in den Entwicklungsländern soziale Gruppen gibt, deren Funktion darin besteht, ihre Gesellschaften aus dem äußeren Thünenschen Kreis weiter ins Innere der Weltwirtschaft führen und damit die Lebensverhältnisse nach bestem Wissen verbessern zu wollen.

Natürlich läßt sich nicht leugnen, daß auch in dem Wort „Mittelklasse“ Urteile und Wertungen inbegriffen sind. Der Inder B. B. Misra übernimmt das Schema der europäischen Geistes- und Sozialgeschichte, indem er der Mittelklasse „antifeudale und antiklerikale“ Motive bei ihrer Stellungnahme zu gesellschaftlichen und politischen Einrichtungen zuschreibt. In der Mittelklasse selbst und ihren einzelnen Gruppen gebe es zwar Hierarchien des gesellschaftlichen Prestiges und der gesellschaftlichen Macht, deren Kennzeichen Lebensstandard, Beruf und Grad des Reichtums seien, aber die Klasse werde insgesamt durch gemeinsame Interessen, eine gemeinsame Lebensweise und einen gemeinsamen Charakter zusammengehalten. Eine Auflösung der religiösen Unantastbarkeit alter gesellschaftlicher Einrichtungen sei für sie so erfolgt oder so erwünscht wie in der europäischen Renaissance, Reformation und Aufklärung. Ihre Position ähnele derjenigen der treibenden Kräfte in der Französischen und in der Amerikanischen Revolution. Sie bekenne sich zum Naturrecht und zum Laissez-Faire. Kriterien des Aufstieges seien für sie Besitz, Bildung und Macht. Sie wünsche Gleichheit der Chance für alle Individuen. Seit der im 18. Jahrhundert einsetzenden Schulbildung und öffentlichen Erziehung sei sie sich ihres Wollens und ihrer Möglichkeiten bewußt geworden. Dieses Bewußtsein habe dann schließlich gesellschaftliche Anerkennung gefunden, nach Misras Meinung auch in Indien. So werden aus der europäischen Geschichte übernommene Wertungen in Gesellschaften mit noch vorhandenen Hierarchien älterer Herkunft übertragen.

Riesman spricht einmal von „Menschen, die nicht so eindeutig zur Mittelklasse oder den Gebildeten gehören, daß sie maßvoll, leise im Auftreten, mehr oder weniger duldsam gegen andere und wahrheitsliebend sind“. Wenn diese positiv gemeinten Kennzeichen Merkmale der Mittelklasse sind, dann stehen die Wertskalen derartiger Aussagen gar nicht weit entfernt von dem Katalog der Tugenden, der in den vorbürgerlichen Oberschichten der Entwicklungsländer gilt. Vielleicht treffen sich Kräfte der Bewegung — der neuen Mittelklasse — und Kräfte der Beharrung — der alten Oberschicht —, so wie sich in der europäischen Sozialgeschichte häufig genug Bürgertum und Adel verschmolzen haben. Jedenfalls steckt in der zitierten Aussage mit ihrer Gleichsetzung von Mittelklasse und gebildeter Klasse, von Mittelklasse und den Tugenden des Maßhaltens sowie der Höflichkeit eine Wertung, die weit über die bloße Zuerkennung der Bewegungsfunktion hinausgeht.

Wenn also auch eingestanden werden muß, daß die Verwendung des Begriffs nicht wertfrei bleiben kann, so soll zunächst doch versucht werden, mit seiner Hilfe konkret zu erkennen, wo es entwicklungswillige soziale Gruppen in den Entwicklungsländern geben kann. Dabei wird exemplarisch vorgegangen, damit von der Empirie und der Induktion aus eingestandene oder nur faktisch bestehende Hypothesen überprüft und Kategorien entwickelt werden können.

INDIEN — ANPASSUNGSBEREITE ALTKULTUR

Als erstes Beispiel möge Indien dienen, nicht nur weil es nach China das volkreichste Entwicklungsland ist, nicht nur weil hier bei allen Meinungsverschiedenheiten über das Entwicklungsziel doch keine der politischen Gruppen der Entwicklungsabsicht als solcher widersteht und nicht nur weil in Indien mehr Quellen und auch Darstellungen zum Problem der Mittelklasse zur Verfügung stehen als anderswo, sondern weil sich Indien als Beispiel zur Demonstrierung der bei der Frage auftretenden Schwierigkeiten besonders gut eignet.

Der Historiker Misra hat unter Verzicht auf schwer anzuwendende Methoden der Sozialstatistik mit den Mitteln der Sozialgeschichte eine umfassende Darstellung der indischen Mittelklasse versucht.¹⁾ Er setzt nicht, wie man es auch tun könnte, mit einer Definition der Mittelklasse ein noch mit einer ausführlichen Schilderung des perennierenden Kastendenkens und der historischen Kastengesellschaft, wie sie dem Hinduismus eigentümlich sind, sondern mit einer Darstellung derjenigen indischen Geschichtsperiode, die in mehr als einer Hinsicht Ausgangspunkt für die Entwicklung des modernen Indien gewesen ist: der Zeit der großen Moghulkaiser.

Auf die damals geschaffenen Sozialstrukturen trafen die europäischen Eroberer, und das Schicksal dieser Strukturen wird dann mit den Maßstäben der britischen Sozial- und Wirtschaftsgeschichte gemessen. Die Wandlungen der letzten 200 Jahre erst haben die Entstehung eines modernen Unternehmertums erlaubt. Sie vollzog sich im Rahmen der sich allmählich durchsetzenden Rechtssicherheit und des aufkommenden Fernverkehrs. Die von den Europäern vorangetriebene Wirtschaftsentwicklung lief Sturm gegen die von der traditionellen Kastenordnung verkörperte Immobilität oder „Kraft der Beharrung“. Sie förderte die Betätigung von Indern als Kaufleute und Makler, Manager und Techniker, Verbandsfunktionäre und Beamte, Hochschullehrer und Ausübende von akademischen Berufen im europäischen Sinne, Laden- und Gaststättenbesitzer, Plantageneigner und -verwalter, Studenten, Schreiber und Lehrer an Höheren Schulen. Wenn Misra auch mittelgroße Landbesitzer in diese Mittel-

¹⁾ B. B. Misra: „The Indian Middle Classes. Their Growth in Modern Times“; Royal Institute of International Affairs, Oxford University Press, London 1961.

klasse einbezieht, so darf hinter diese Feststellung ein Fragezeichen gesetzt werden. Sie haben wohl doch eher zur agrarisch-traditionellen Gesellschaft gehört.

Da die oberen Kasten des traditionsgebundenen Hinduismus vor unternehmerischer Betätigung zurückzusehen pflegten, suchten sie ihren Einfluß eher durch die Ausbildung ihrer Söhne zu Beamten zu sichern. Umgekehrt benötigte die Kolonialmacht zahlreiche Beamte aus der einheimischen Bevölkerung. So dienten die von ihr geschaffenen Schulen der Ausbildung des Beamtennachwuchses, und eben diese Ausbildung nahmen die Hindus hoher Kaste besonders gern wahr. Die Beamtenschaft der Imperialmacht wurde daher nur allzuoft — laut Misra — zu einer Macht der Beherrschung, obwohl Misra an sich die Beamten als Berufsgruppe zur Mittelklasse, also zur Kraft der Bewegung, zählt. Im Westen hat nach Misra die aufgestiegene Mittelklasse ein für sie geeignetes Bildungssystem entwickelt, während in Indien die fremde Herrschaftsmacht die moderne Bildung erst einführen mußte, die eine Voraussetzung für die Wirtschaftsentwicklung ist. In England arbeiteten die Kaufleute mit den gewerblichen Handwerkern zusammen, in Indien dagegen achteten sie auf Einfuhr und Ausfuhr fremder Waren oder auf den Vertrieb von Luxusartikeln und ließen die Handwerker allmählich in ihrer Bedeutung absinken.

Immobilie Kastengesellschaft

In der vorbritischen Zeit, der Ausgangsperiode der Betrachtung, waren auch die Kaufleute kastengebunden. Ihre Bewegungsfreiheit war eingeschränkt. Der Staat drückte finanziell und rechtlich auf die Geldleiher, die bürokratischen und Bildungsschichten beschnitten ihr Prestige. Oft verbündeten sich die königlichen Beamten und die Priester gegen die Plutokraten. Die autokratischen Moghuls griffen entweder zugunsten ihrer eigenen Kasse ein oder sie verliehen königliche Privilegien an ihnen genehme reiche Leute. Da die wirtschaftliche Betätigung wenig geachtet wurde, mußten die Kaufleute ein erhebliches Maß an Geschäftstüchtigkeit, ja an Gerissenheit entwickeln, um sich durchsetzen zu können, Eigenschaften also, die natürlich nicht mit Bildung gleichzusetzen waren.

Freilich gab es auch Landschaften und historische Verbände in Indien, in denen eine besonders günstige Chance bestand oder wo unter dem Druck besonderer Umstände im Sinne von Toynbees „Challenge and Response“ die Kraft zur wirtschaftlichen Betätigung ungewöhnlich früh und stark entwickelt wurde. Ob die Wüste oder das Gebirge die „Herausforderung“ darstellte oder ob die kriegerischen Rajputs die älteren Einwohner zum Ausweichen zwangen, Tatsache ist, daß an der Malabarküste, in Gujerat, in Benares und in Ajmer oder Bikaner — der Ursprungsheimat der bis in die Gegenwart als geschäftstüchtig bekannten „Marwaris“ — ein starkes Unternehmertum entstand.

Die Handwerker hatten noch weniger Entwicklungsmöglichkeiten als die Kaufleute. Sie waren fest an ihre Kasten gebunden. Die Beamten, Ärzte, Astrologen, Gelehrten und Priester, die dem autoritären Regime dienten, waren durch Gehorsam und Kastentradition zu sehr gehemmt, um Kraft der Bewegung sein zu können.

Wandlung durch Symbiose mit der Kolonialmacht

In dieser Situation begann die britische Ostindienkompagnie ihre Tätigkeit. Sie leitete auf indischem Boden eine nach Europa orientierte und den Europäern dienende Wirtschaftsentwicklung ein. Zu dieser Feststellung Misras darf bemerkt werden, daß vielleicht ja auch die moderne Wirtschaftsentwicklung innerhalb Europas nicht ohne äußere Anstöße in Gang gekommen ist. So sehr man die Geistes- und Sozialgeschichte zur Erklärung der frühen britischen Führung bei der Industrie-Entwicklung zitieren mag, so sollte man doch auch nicht vergessen, daß die „Industrielle Revolution“ in England gerade in jenen Jahrzehnten in Gang kam, in denen die Siege über Frankreich in Indien und Kanada, der Abfall der „amerikanischen Kolonien“ und die erste intensive Begegnung mit Rußland durchaus neue „Herausforderungen“ mit sich brachten. Für den europäischen Kontinent war sowohl die napoleonische Kontinentalsperre als auch die wirtschaftliche Vorherrschaft Englands eine „Herausforderung“, die als Antwort den Beginn der Industrialisierung erhielt.

Misra meint, daß in Indien als „Antwort“ vier Gruppen entstanden: eine händlerische, eine industrielle, eine grundbesitzende und eine gebildete Mittelklasse. Wiederum kann der Einbezug einer Gruppe von Grundbesitzern nicht unwidersprochen bleiben. Entweder gehörten die von den Engländern zur Schwächung der ländlichen Oberschicht geförderten Zwischenpächter (im System des „Revenue Farming“) bald auch ihrerseits zur traditionsgebundenen Agrargesellschaft, oder sie sind durchaus der Händler- und Geldleihergruppe zuzurechnen.

Diese Händler- und Geldleihergruppe begann in der sich ausbreitenden Rechtssicherheit, „Rule of Law“, zu florieren, sie bildete sich, sie nahm die Vorteile des Friedens und der Wirtschaftsfreiheit wahr. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts betrauten viele britische Firmen Inder mit ihrer örtlichen Vertretung. Seit damals sind die Plätze Kalkutta und Bombay zu Konzentrationspunkten des indischen Kapitals geworden. Das indische Bürgertum wuchs unter der britischen Herrschaft allmählich als echte Finanzkraft heran.

Gewerblich dagegen blieb Indien gegenüber England lange Zeit zurück. Die Kaufleute beschränkten sich lieber auf ihre Handelstätigkeit. Die Weber litten unter Kapitalmangel. Das Hausgewerbe wurde nicht zur Industrie weiterentwickelt. Die sich ansiedelnden Europäer gründeten keine Fabriken, sondern nur Plan-

tagen. „Der erste greifbare Schritt zur Industrialisierung war der Eisenbahnbau.“ Ein Bengale übernahm eine Kohlengrube, Parsen in Bombay errichteten Webereien und Spinnereien sowie eine Schiffswerft.

Neben die alten Hochschulen, in denen Astrologie, Astronomie, Philosophie, Logik, Geschichte und Recht gelehrt wurden, traten dann Unterrichtsanstalten britischer Art, in denen Personen erzogen wurden, „die fähig sein konnten, Agenten der imperialen Wirtschaft und Verwaltung zu sein“. Die Missionsgesellschaften richteten ihre Schulen und Colleges ein. Die Gerichte verlangten eine Ausbildung für die bei ihnen zugelassenen Anwälte, die „Pleaders“ (Vakil). Mehr und mehr traten Inder in beamtenähnliche Positionen ein. 1835 wurde in Kalkutta ein Medizinisches College eröffnet. Schriftsteller, Verleger, Drucker, Ingenieure und Lehrer fanden Arbeitsmöglichkeiten. Eine Intelligenzschicht entstand.

Neue Mittelklasse als Träger des Nationalismus

Nach der Erhebung von 1857, die das Regime der Ostindischen Kompagnie endgültig beendete und heute als eine wichtige Etappe des Freiheitskampfes gewertet wird, setzte ein wirtschaftlicher Aufschwung ein. Nach und nach wurden indische Aktiengesellschaften gegründet und Fabriken errichtet. Im Jahre 1923 wurde ein Schutzzoll für die indische Industrie in Kraft gesetzt. Freilich waren das leitende Personal und die Inhaberschaft der in Indien domizilierten Firmen noch immer in starkem Ausmaße britisch, aber besonders einige indische Gruppen wie die Parsen oder die Hindus aus der Landschaft Gujerat drangen ebenfalls in die Industrie ein. Die Familie Tata, die sich im Industriezentrum Jamshedpur betätigte, ist parsischer Herkunft, die Birla gehören zu den Marwaris. Jedenfalls stellt Misra fest, daß die „indische Plutokratie eine eigene Kaste bildete“. Das flache Land blieb verhältnismäßig wenig berührt. Die Macht der Grundherren und der Geldverleiher verhinderte dort die Entstehung einer echten Mittelklasse. Noch mangelte es an einer ausreichenden technischen Ausbildung, bis zu Anfang des 20. Jahrhunderts eine kompetente Ingenieursfakultät in der Benares Hindu University und ein naturwissenschaftliches Forschungsinstitut in Bangalore entstanden. Die Freien Berufe fächerten sich auf, die Kastengrenzen und die faktischen Machtbefugnisse der Brahmanen gerieten hier und da ins Wanken.

Bis in die neunziger Jahre des 19. Jahrhunderts verteidigte noch immer die historische Oberschicht indische Belange gegen die Imperialmacht, die ihrerseits gelegentlich den sozialen Forderungen Schutz gewährte. Dann strömte die neue „Mittelklasse“ in den Nationalkongreß ein. Ihrer Führung gelang es, Arbeiter und Bauern in das Lager des Nationalismus zu ziehen, der freilich zu seiner Intensivierung eine romantische Wiederbelebung auch des religiösen Fanatismus brauchte und sich damit gegen die Moslems zu stel-

len begann. Die Mittelklasse errang die Freiheit für Indien, verschuldete nach Misras Ansicht jedoch auch die Aufspaltung des Subkontinents in Indien und Pakistan.

An dieser Darstellung mögen hier und da Korrekturen nötig sein. Insgesamt jedoch gibt sie ein eindrucksvolles Bild für die Entstehung einer Mittelklasse in einem Entwicklungsland unter der „Herausforderung“ der Symbiose mit einer fremden Gesellschaft. Die Ostindienkompagnie, der Wirtschaftsaufschwung des Imperiums im 19. Jahrhundert und der Kampf gegen die imperiale Macht im 20. Jahrhundert haben allmählich die Mittelklasse so stark gemacht, daß sie im Augenblick der politischen Unabhängigkeitserklärung zur Übernahme der maßgebenden Funktionen bereit und fähig war. Die imperiale Macht bildete eine Art Schutzpanzer über der wachsenden Mittelklasse.

IRAN — WIDERSTAND GEGEN ANPASSUNG

Als zweites Beispiel soll der Iran dienen, der formal nicht unter fremde Botmäßigkeit getreten, sondern wie Thailand, Japan, Afghanistan oder Äthiopien unabhängig geblieben war. Die maßgebenden Männer des Landes proklamieren ihre Entwicklungsabsicht, doch wäre zu fragen, wie weit diese Proklamationen wirklich in die Tat umgesetzt werden. Auch über den Iran liegt eine Spezialuntersuchung vor, die in diesem Falle nicht von einem Historiker, sondern von einem Geographen erstellt worden ist. Der Wiener Geograph Bobek hat weit über seine Fachstudien hinaus am Beispiel des Iran eine soziologische Theorie des „Rentenkapitalismus“ entwickelt und in mehreren Veröffentlichungen dargelegt.²⁾

Er fragt primär nicht nach der Mittelklasse, sondern sucht den Grund der Stagnation der iranischen Wirtschaft, die „von der über die ganze Welt hinbrandenden Woge des Industrialismus noch nicht oder nicht stark genug erfaßt“ worden ist. Daniel Lerner sagt, daß die iranische Modernisierung noch immer nur äußerem Druck folge und das Ziel der Modernisierung die Schließung der Kluft zwischen reich und arm, die Entstehung eines „Mittelsektors“ sei, in dem es zwischen Traditionalisten und Modernisten zahlreiche Menschen des Übergangs geben könne.³⁾ Bobek ist gegenüber der Modernisierungschance vorläufig skeptisch. Wohl gleiche die Sozialstruktur des Iran in mancher Hinsicht der vorindustriellen Phase in Nordwesteuropa oder in Indien, aber nach seiner Ansicht ist „der Industrialismus als neue und dynamische Zivilisation“ dem Abendland eigentümlich, wobei religionssoziologische (Max Weber, Troeltsch, Tawney) oder andere Gründe (Gunther Ipsen) angeführt werden könnten. Das abendländische Bürgertum, das „Sprungbrett“ für den produktiven Kapitalismus, fehle im Iran.

²⁾ Besonders in Hans Bobek: „Iran, Probleme eines unterentwickelten Landes alter Kultur“, Frankfurt/Main 1962.

³⁾ Daniel Lerner: „The Passing of Traditional Society. Modernizing the Middle East“, Glencoe/Ill., 1958.

Stagnation durch Rentenskapitalismus

Freilich finde sich an seiner Stelle nicht etwa ein Vakuum, sondern eben der „Rentenskapitalismus“, der die typischen Kennzeichen des rationalen Erwerbsstrebens mit dem produktiven Kapitalismus teile. Seine Träger haben jedoch an der Gütererzeugung selbst nur geringes Interesse. Aber sie sind nicht wie eine Feudalschicht — mit der sie oft irrtümlich verwechselt werden — nur am standesgemäßen Auskommen interessiert, an einem adligen Lebensstil, der durchaus auch von neu aufsteigenden Familien übernommen werden könnte. Ihre Rententitel stammen nicht aus einer fürstlichen Verleihung, sondern sie sind erhandelt worden. Von ihren durchweg städtischen Sitzen aus verleihen sie Geld zu hohen Zinsen und überwachen die Renteneingänge.

Länder mit Oberschichten dieser Art befinden sich nach Bobek „überhaupt nicht auf dem Weg zum Industrialismus“, sondern sie sind einen anderen Weg gegangen. Kapitalhilfe, die aus dem Ausland einströmt, stützt diese rentenskapitalistische Schicht, „bei der sich Abneigung gegen Reformen mit Lippendienst für sie verbindet“. Sie scheut vor produktiven Investitionen zurück. Sie will einen möglichst großen Teil der Güterdecke, die durch Auslandshilfe und Erdöleinnahmen vergrößert wird, an sich raffen, während ihr die Produktion wenig interessant und das Prinzip vom großen Umsatz bei kleinen Gewinnen unbekannt ist. Sie begnügt sich auf dem Lande mit einer „Minimumswirtschaft“, in der es an klaren Verantwortlichkeiten fehlt.

Der ländliche Bevölkerungsüberschuß drängt in einzelne Städte, in denen er sich Arbeits- und Einkommensmöglichkeiten erhofft, vor allem nach Teheran, dessen Einwohnerzahl von 787 000 im Jahre 1947 auf 2 Mill. im Jahre 1960 angewachsen ist. Dabei ist gerade in den Städten die Quote der Berufstätigen im Verhältnis zur Gesamteinwohnerschaft besonders niedrig. Gelegenheiten zur Frauenarbeit bestehen kaum. Viele Menschen existieren vom Bettel. Am anderen Ende der Skala gelten die Rentenskapitalisten ebenfalls nicht als berufstätig. Die Städte leben nicht von irgendeiner Produktion, aber auch nicht vom Warenabsatz an das Land, denn dafür fehlt es an ländlicher Kaufkraft. Sie leben von den eingehenden Bodenrenten. Bobek berechnet, daß nach Abzug der Spesen jährlich ein Betrag zwischen 0,3 und 0,8 Mrd. DM aus dieser Quelle in die Städte fließt, davon gehen über 40 % an die reichsten Eigentümer, die bekannten „tausend Familien“. Aus diesen Einnahmen werden Leihkapitalien und Warenkredite zu bis zu 30 % Zinsen an das Land gegeben, das übrige wird auf dem inländischen Grundstücksmarkt oder aber im Ausland angelegt.

Explosive neue Kräfte

Seit dem ersten Reza Shah hat es freilich staatliche Industrie Gründungen gegeben. Bei der Erdölausbeute werden Techniker und Kaufleute beschäftigt. In der Bürokratie und in den Freien Berufen gibt es gewisse

Möglichkeiten. Auch diese Möglichkeiten werden oft von den großen Sippen ergriffen. Immerhin kann unter den Intellektuellen, auch denen mit Auslandsausbildung, eine vorwärtsdrängende Kraft entstehen. Bobek wertet die Mossadegh-Krise von 1951 bis 1954 als Sturmzeichen. Noch ist es von hier aus nicht gelungen, den Rentenskapitalismus aus dem Sattel zu heben, obwohl die unruhigen Intellektuellen Verbündete bei den wenigen Facharbeitern, bei Kleinbürgern, armen Leuten allgemein und im arbeitslosen Proletariat, auch Verbündete bei der religiösen Orthodoxie gefunden haben — wenn auch nur Verbündete auf Zeit.

Bobek generalisiert und schreibt die oft geschilderten Eigenschaften des angeblich „typischen Orientalen“ dem Rentenskapitalismus zu, den er von den Städten Ostasiens durch Süd- und Vorderasien bis zu den Mittelmeerländern und jenseits des Ozeans in Iberoamerika verbreitet sieht. Er meint, daß man von einer einmal herrschenden Schicht keine Selbstliquidierung erwarten könne, einen derartigen Vorgang auch noch nie erlebt habe. Daraus folgt mit zwingender Logik, daß allein ein Sturz der rentenskapitalistischen Führungsschicht den Weg nach vorn freimachen würde. Lerner stimmt Bobek zu, wenn er sagt, daß diese „auf Unsicherheit gegründete Elite keinen anderen Anspruch auf Macht“ habe als nur „ihre Geldbörse“. Bobek sieht als Ausweg Agrarreform, Industrie-Investitionen und intensiven Unterricht. Dann könnten vielleicht einmal die Söhne die Väter stürzen.

Man könnte im iranischen Fall von einem Pseudobürgertum sprechen, wo zwar der Erwerb dem der bürgerlichen Schichten in anderen Ländern entspricht, wo aber die Funktionen eines Bürgertums als Kraft der Bewegung nicht wahrgenommen werden. Die Auseinandersetzung mit der imperialen Macht hat in Indien mehr erreicht als im Iran die Beharrung in der zwar einheimischen, aber eben rentenskapitalistischen Tradition.

WESTAFRIKA — GEBURT AUS DEM NICHTS

Bobek vermerkt ausdrücklich, daß von der Gültigkeit seiner These das Afrika südlich der Sahara ausgenommen sei. Hier erklärt er die Stagnation nicht mit dem Vorhandensein eines Rentenskapitalismus. Daher liegt es nahe, in diesem Bereich ein drittes Beispiel zu wählen. Da die neuen oder erst seit der kolonialen Machtergreifung gezogenen Grenzen nicht eigentlich Gesellschaften voneinander abgrenzen, ist die Auswahl eines afrikanischen Staatswesens schwierig. Immerhin bietet sich Nigerien schon wegen seiner Größe an, und andere Länder können zum Vergleich herangezogen werden.⁴⁾ Nigerien eignet sich besonders, weil in Lagos eine afrikanische Mittelklasse

⁴⁾ H. Hugh und Mabel M. Smythe: „The New Nigerian Elite“, Stanford 1960. Aidan Southall (ed.): „Social Change in Modern Africa“, International Africa Institute, Oxford University Press, London 1961. — S. a. Karl Heinz Pfeffer: „Ghana — Menschlich-soziale Voraussetzungen für die Entwicklung eines jungen Staatswesens“, Hamburg 1961.

verhältnismäßig früh und stark herangewachsen ist. Die Europäerherrschaft bestand hier wesentlich kürzere Zeit als in den meisten Teilen Indiens.

Die Ausgangsbasis für die Entwicklung einer Mittelklasse im hier gemeinten Sinn ist in Afrika zweistufig. Einerseits sind in weiten Bereichen des Landesinneren die alten Herrschaftsverhältnisse von den Europäern anerkannt worden, nachdem die Inhaber der Machtpositionen ihren Abwehrkampf gegen die europäische Oberherrschaft eingestellt, sich ihr unterworfen oder sich mit ihr verbündet hatten. Die Masse der afrikanischen Bauern blieb unter ihren traditionellen Herren ruhig, ohne sich sehr um die „weiter oben“ stattfindenden Verschiebungen zu kümmern. Andererseits entstanden unter der Europäermacht stadtdähnliche Siedlungen, in denen sich die alten Bindungen oft lösten, so daß ein afrikanisches Proletariat für sie kennzeichnend wurde. Die für die Mittelklasse typischen Funktionen wurden von Fremden ausgeübt — von Angehörigen der Kolonialmacht oder anderen Europäern, insbesondere aber auch von Griechen, Libanesen oder Indern. Diese Fremden freilich erfüllten nur die wirtschaftlichen, nicht die sozialen Aufgaben einer Mittelklasse. Sie waren ebenso wie die traditionellen Herren des Landesinneren an einer Fortdauer der bestehenden Zustände interessiert, stellten daher sicherlich nicht eine „Kraft der Bewegung“ dar. Nur die „kleinen Schreiber“ in den fremden Handelshäusern und Dienststellen waren einheimische Afrikaner.

Aufstieg über das Bildungswesen

Der wichtigste Aufstiegskanal in eine aktive Mittelklasse war das von der Kolonialmacht eingerichtete oder geförderte, mindestens aber geduldete Erziehungswesen. Nicht Handelshäuser wie die Ostindienkompagnie waren hier maßgebend, sondern Schulen. Als 1943 eine von dem heutigen Generalgouverneur Nigeriens, Dr. Nnamdi Azikiwe, geführte Journalistendelegation aus Westafrika in London weilte, forderte sie 400 Hochschulstipendien und die „Afrikanisierung“ der Beamtschaft, also die Möglichkeit zum Einrücken von Afrikanern in Positionen, von denen aus sie die bewegenden Aufgaben einer Mittelklasse wahrnehmen könnten. Es ging um Bildung und Stellung, nicht um Kapital und Handelsfreiheit.

Das nach britischem Muster in Westafrika aufgebaute Bildungswesen zielte in erster Linie auf die Heranbildung einer menschlich und sachlich hochqualifizierten Oberschicht ab, während die Schulen und Hochschulen amerikanischer Art eher die Ausbildung von Menschen einer Mittelklasse versprachen. So findet sich noch heute in Westafrika ein geistiger und gefühlsmäßiger Gegensatz zwischen Absolventen britischer und amerikanischer Schulen und Hochschulen, der sich oft bis in die Politik hinein fortsetzt. Es kam den Afrikanern nicht auf die Erziehung von Häuptlingssöhnen zu Gentlemen an, sondern auf die Aus-

bildung von Fachkräften für den öffentlichen Dienst und die Freien Berufe. Es war ihnen wichtiger, den Bildungsgehalt der London School of Economics aufzunehmen als die Erziehungsideale von Oxford und Cambridge. Man wünschte sich für die eigene Gesellschaft eine „urbane Intelligenz“.⁵⁾

Die Kolonialverwaltung kam den Forderungen entgegen, weil sie selbst Bedarf an einheimischen Hilfskräften hatte. Es entstand eine regelrechte Rangordnung. Die untere Stufe wurde in den Missionsschulen herangebildet, die mittlere in den in Afrika gegründeten Colleges (im nigerischen Falle in Ibadan/Westnigerien), die obere dagegen in den Hochschulen im Ausland, deren Absolventen spöttisch die „Been-to's“ genannt wurden, weil man ihnen nachsagte, sie betonten immer wieder „that we have been to England“. Allmählich wurden die Besucher dieser Anstalten nicht nur Helfer, sondern Behördenleiter. Auch die Häuptlingssöhne suchten schließlich eine Fachausbildung. Das Niveau blieb hoch, und die Zahl der Plätze genügte nicht, denn man brauchte viele Anwärter für die Positionen der Europäer, die nach und nach das Land verließen. Es ist nur verständlich, daß die auf guten Schulen für gute Positionen ausgebildeten Afrikaner mit einer Stellung rechneten, bei der sie sich die Hände nicht schmutzig zu machen brauchten. Die Angehörigen einiger Stämme erwiesen sich als besonders geeignet zum Aufstieg über das Bildungswesen, so in Nigerien die Ibo. Insgesamt gilt für diesen Teil Afrikas ein Satz des lange im ghanaischen Accra tätigen Pädagogen Curle: „Die Lehrer von gestern sind die politischen Führer von heute geworden“, also die Träger des Unterrichtswesens wurden zur Kraft der Bewegung.

Anfänge eines gewerblichen Mittelstandes

Die afrikanische Wirtschaft eignete sich zunächst weniger als Rekrutierungsfeld einer werdenden Mittelklasse. Wohl gab es neben den Hausa-Händlern, die überall in Westafrika anzutreffen sind, in den Städten des einheimisch-afrikanischen Typus bereits eine zahlreiche Kleinunternehmerschaft, Eigentümer von Land, einfachen Baulichkeiten und Einzelhandelsbetrieben, doch war lange Zeit hindurch ihre Rolle nicht sehr eindrucksvoll. Inzwischen hat aber der Aufschwung im Baugewerbe die Initiative der Grundstücksbesitzer und Bauunternehmer angeregt. Mehr und mehr Afrikaner übernahmen Vertretungen für Europäer. Im Detailhandel spielen heute besonders selbständig arbeitende Frauen eine wichtige Rolle. Sie hatten schon früher aus dem von ihnen akkumulierten Kapital die Unabhängigkeitsbewegung finanzieren helfen. Solch Verhalten mag dazu beigetragen haben, daß nach und nach der wirtschaftliche Erfolg als patriotisches Verdienst Geltung gewann. Langsam lernt die afrikanische Gesellschaft, den erfolgreichen

⁵⁾ Hans N. Weiler in: Weiler-Evers-Hanf-Bernstorff: „Erziehungswesen im sozialen Wandel“, Freiburg 1962.

Unternehmer ebenso hoch oder gar höher einzuschätzen als die Beamten, die schließlich den Spitznamen „Schuldner gehobenen Ranges“ (senior debtors) erhielten. So verdienen heute immer mehr Bauern Bargeld durch den Verkauf ihrer Ernten an Exporteure, die Transportunternehmen florieren, neue Werkstätten werden gegründet, die Ladenbesitzer machen gute Geschäfte.

Freilich besteht immer die Gefahr, daß die Gewinne durch die zahlreichen Angehörigen der Großfamilie verzehrt statt reinvestiert werden. Doch dienen sie auch oft dazu, die Söhne in gute Schulen oder gar nach Europa zu schicken, um ihnen den Eintritt in die Bildungselite zu ermöglichen. Indem auf solche Weise frühere Vorbehalte des händlerisch-gewerblichen Mittelstandes gegen die Bildungsschicht aufgehoben werden, kann sich heute die langsamer wachsende wirtschaftliche Mittelklasse mit jener Elite im Kampf um die Afrikanisierung aller Führungspositionen verbinden.

Diese neue Klasse, wachsend zwischen den traditionsgebundenen Häuptlingen und den Europäern, sucht also die Funktion beider Gruppen zu übernehmen, sie drängt daher auf Bewegung im sozialen Feld. „Das Bürgertum will zur Nation werden“ (Sieyès). Es verschmilzt auf der einen Seite mit zahlreichen Häuptlingsfamilien, löst sich auf der anderen Seite aber nicht von seiner Herkunft, so daß sich ein hoher Beamter kaum seiner armselig angezogenen Verwandten und Freunde schämt. „Die Schwester des Ministers verkauft Kassava auf dem Markt, ein Bruder des erfolgreichen Arztes arbeitet bei der Straßenausbesserung.“

Status-Symbole der Mittelklasse sind Gastfreundlichkeit, ein Auto, ein Fahrrad, ein Radio, ein Grammophon, Möbel, Kleidung, der gelegentliche Genuß von „europäischen“ Nahrungsmitteln wie Brot oder Konserven. Lage und Bauweise der Wohnung spielen eine weniger wichtige Rolle. Noch sind eben nicht ganze Familien zum Status der Mittelklasse aufgestiegen, sondern nur Personen mit ihrer jeweiligen Kleinfamilie, in der dann aber die Frauen nicht immer den Männern an Bildung, z. B. in der Beherrschung einer europäischen Sprache, gleichstehen. Durchweg lebt die Mittelklasse in der Stadt; durchweg will sie mehr als das, was sie schon erworben hat. Schritt für Schritt bilden sich neue, einheitliche Bewertungsmaßstäbe. Schließlich stehen an der Spitze der sozialen Pyramide Ärzte und Anwälte, die wohlhabend, gebildet und außerdem politisch einflußreich sind. Weil die Macht als Mittel der „Bewegung“ zur Geltung kommt, wächst das Prestige auch solcher Positionen, die Macht in der modernen afrikanischen Gesellschaft verleihen, so die Positionen in der Kirche, in den Gewerkschaften, in der Armee — Positionen also, von denen früher wenig gehalten wurde.

Da die Mittelklasse noch jung, ungefestigt und zahlenmäßig klein ist, spielen in ihr Intrigen und unsachliche Gesichtspunkte eine verhältnismäßig große Rolle. Manchmal wird als Mittel der Versachlichung eine bessere und breitere Bildung angesehen, wobei man vielleicht nicht allein auf diesen Optimismus rechnen sollte. Vielmehr ist die Frage entscheidend, woher die neue Mittelklasse sittliche Bindungen beziehen soll.

Kennzeichnend für das afrikanische Beispiel ist jedenfalls, daß hier eine neue Mittelklasse in einem Vakuum entsteht, das nicht erst durch die Entmachtung einer rentenkapitalistischen Schicht geschaffen zu werden brauchte. Im Gegensatz zu Indien hatte die Imperialmacht hier nicht die Entstehung einer Mittelklasse während der relativ kurzen Zeit ihrer Herrschaft willentlich oder unwillentlich ausreichend gefördert, die große Stunde der Mittelklasse schlug hier erst im Augenblick der politischen Unabhängigkeit nach der Räumung der Positionen durch die Europäer. Auf die Einnahme dieser Positionen hatte sie sich eher durch Bildung als durch wirtschaftliche Unternehmertätigkeit vorbereitet.

PAKISTAN — AGRARGESELLSCHAFT IM WANDEL

Ein weiteres Beispiel mag Pakistan sein. Die Vorgeschichte ähnelt hier durchaus der Indiens, aber die jüngere Entwicklung und die Gegenwart zeigen ein ganz anderes Bild. Die Intensität des Entwicklungswillens ist der des indischen Vorwärtstrebens mindestens ebenbürtig. Ausführliche Darstellungen der pakistanischen Mittelklasse fehlen, wie es überhaupt an einer empirischen Soziologie Pakistans mangelt, während ideologische, verfassungsgeschichtliche und apologetische Darstellungen vorliegen. Immerhin ist einiges Material im Social Sciences Research Centre der University of the Panjab in Lahore, im Bureau of Economic Research der Universität Dacca und in Forschungsstellen der amerikanischen Harvard-Universität zusammengetragen worden.

Am 26. Dezember 1962 äußerte der pakistanische Finanzminister Muhammad Shoaib bei der Eröffnung des National Investment Trust in Karachi: „Das Endziel der gegenwärtigen Regierungspolitik des wirtschaftlichen Wachstums ist die Stärkung der Mittelklasse durch eine weite Verteilung des Reichtums eher als seine Konzentration in wenigen Händen.“ Die „Volksaktien“ des Investment Trust stellen keine sehr große Summe dar, so daß die Gelegenheit zu dieser grundsätzlichen Erklärung vielleicht nicht gerade glücklich gewählt war. Immerhin ist es von Bedeutung, daß ein besonders bekannter Mann der pakistanischen Regierung statt des vorher häufig zitierten Begriffs „Wohlfahrtsstaat“ ausdrücklich von der Mittelklasse als einer für den Staat wichtigen Gruppe spricht. Es ist besonders hervorzuheben, daß dieser Ausspruch von einem Manne erfolgt, der nach

Herkunft und Funktion zur Oberklasse gehört. Er verbindet seine Forderung oder Hoffnung ausdrücklich mit den pakistanischen Bestrebungen zur Durchführung islamischer Sozialprinzipien.

Die Forderung Shoaibs muß vor dem Hintergrund der islamischen Sozialgeschichte in Indien gesehen werden. Bis auf einige kleine Gruppen, wie z. B. die Khojas in Bombay, waren die Moslems an der von Misra geschilderten Entstehung der indischen Mittelklasse wenig beteiligt. Sie waren Bauern und Arbeiter oder Grundherren und Fürsten. Abwandernde Bauernsöhne wurden Berufssoldaten oder kleine Beamte, allenfalls Schreiber; abwandernde Söhne der Grundherren wurden hohe Beamte, Offiziere oder Gelehrte, auch Anwälte, kaum jedoch Kaufleute. Die wirtschaftlichen Funktionen lagen in der Hand von Familien, die den Moslems als Fremde galten, bei Engländern oder bei Hindus. Die Zustände waren den Verhältnissen in osteuropäischen Agrargesellschaften nicht unähnlich, in denen die Mehrheitsvölker aus Bauern und Arbeitern mit einer kleinen Oberschicht von Beamten, Anwälten, Gelehrten und Offizieren bestanden, während die wirtschaftlichen Unternehmen von Gruppen aufgebaut wurden, die bei den Mehrheitsvölkern als Fremde empfunden wurden, etwa von Deutschen oder Juden.

Der anschwellende Nationalismus sah viele Moslems unschlüssig. Bis zur letzten Stunde war nicht klar darüber entschieden, ob auf der Grundlage der islamischen Gemeinsamkeit wirklich eine mit allen Funktionen ausgestattete Nation errichtet werden oder ob nicht der islamische Bevölkerungsteil doch unter Zuhilfenahme einer weitgehenden Autonomie im Rahmen eines umfassenden Indiens bleiben sollte. Faktisch hieß das für die Moslems, ob sie mit der ihnen politisch bedrohlichen Imperialmacht gegen die nicht-islamische Mehrheit kollaborieren oder ob sie mit der wirtschaftlich bedrohlichen Hindu-Mittelklasse gemeinsame Sache gegen die britische Herrschaft machen sollten. Das politische Dilemma überdeckte die soziale Frage, die mit dem Einbezug der durchweg agrarisch bestimmten Moslems in die politische Bewegung gestellt war.

Im Sog eines temporären Vakuums

Als sich nach der Trennung Pakistans von Indien, nach den Aussiedlungen, Vertreibungen, Abwanderungen und Massakern die Menschen diesseits und jenseits der neuen Staatsgrenze wieder sammelten, konnte man feststellen, daß eine alte wirtschaftliche Symbiose aufgelöst worden war. Es fehlte in der pakistanischen Gesellschaft die Mittelklasse zwischen der unteren Schicht der Bauern und der oberen der Nawabs. Es fehlten Angehörige der Freien Berufe, Intellektuelle, Beamte, vor allem aber Unternehmer. Es fehlte an Firmen und Banken.

In die sichtbaren Lücken rückten neue Männer und neue Familien ein. Diese Umschichtung ist besonders

in Ostpakistan noch immer im Gange. Es gab Beförderungsmöglichkeiten, auf die man früher nicht hatte rechnen können. Es gab Chancen für den Nachwuchs, auf die hin freilich auch ausgebildet werden mußte. Wer in dem plötzlich entstandenen, nicht wie in Afrika seit jeher vorhandenen, Vakuum einen Platz gefunden hatte, verteidigte diesen Platz und überhaupt die Interessen der neuen Mittelklasse sofort.

Das pakistanische Unternehmertum rekrutiert sich seitdem aus Flüchtlingen, die den Absprung zu einem Neubeginn fanden, unter ihnen z. B. den aus Bombay gekommenen Khojas, zweitens aus einigen kleinen Gruppen und Großfamilien, die sich auf Grund von unwägbarer Solidarität gegenseitig weitergeholfen haben, z. B. einer Gruppe aus der kleinen Stadt Chiniot, und schließlich aus langsam aufsteigenden Kleinunternehmern, zwischen denen sich die unternehmerischen Begabungen allmählich durchsetzen. Noch ist man sich über gemeinsame Spielregeln nicht klar, und natürlich gibt es noch kein allgemein anerkanntes unternehmerisches Ethos. Der Staat und ausländische Hilfsstellen bemühen sich um Förderung des Unternehmertums, ohne daß die Hoffnungen auf ein privatwirtschaftlich sach- und sinngemäßes Verhalten bisher immer erfüllt werden.

Andere Gruppen der Mittelklasse befinden sich ebenfalls noch im Stadium der Neuformation, so die Intellektuellen oder die Beamten. Das Bürgertum insgesamt ist noch im Werden. Der Schlüssel zu einer neuen Struktur der Gesellschaft liegt im Grunde bei den Beamten. Aber gerade sie sehen die neue Aufgabe noch nicht in aller Klarheit. Nur zu oft amtieren sie so, als gebe es noch die imperiale Macht.

Gefahren einer Gründerzeit

Auch der pakistanische Fall hat exemplarische Bedeutung. Was die Hindus in Pakistan waren, sind die Araber und Inder (einschließlich Pakistani und Goanesen) in manchen Ländern Ostafrikas, die Chinesen in Südostasien. In durchweg agrarischen Gesellschaften haben Fremde — nicht wie in Westafrika Angehörige der Imperialmacht — die Funktionen der Mittelklasse ausgeübt. Bei ihrem Abzug entsteht eine Lücke. Es ist nicht leicht, diese Lücke auszufüllen, wenn alle gesellschaftlichen und beruflichen Ideale der Agrargesellschaft vorher in anderer Richtung deuteten, so wenig leicht wie nach 1918 in Osteuropa. Die Versuchungen einer Gründerzeit bedrohen die sich allmählich neu herauskristallisierende Mittelklasse. Staatsfunktionäre tragen oft die eigentliche Verantwortung. Daniel Lerner meint, es gehe überall darum, daß aus dem „Häuptling“ ein „Ladenbesitzer“ wird (Chief to Shopkeeper), wobei er Kategorien aus einigen arabischen Ländern verwendet. Es handelt sich um das Streben agrarischer Völker, alle sozialen Funktionen mit ihren eigenen Angehörigen zu besetzen.

Nebben der militärisch unterworfenen, sich in langen Jahrzehnten angleichenden Altkultur, wie in Indien, der widerstehenden Altkultur, wie im Iran, und neben dem Vakuum, wie in Westafrika, zu dessen Ausfüllung der Weg über die Unterrichtsanstalten gewählt wird, findet sich in Pakistan ein vierter Fall, in dem durch den plötzlichen Abzug einer fremden Mittelklasse ein temporäres Vakuum geschaffen wird. Hier strömen dann kurzfristig interessierte Gruppen ein. In jedem Fall ist die Frage, ob die neue Mittelklasse sich als Teil der Oberschicht versteht — wie das ja auch in europäischen Ländern, z. B. in England, der Fall war — oder ob sie sich an die Spitze des von unten andrängenden Aufstiegs- oder gar Umwälzungsstrebens gegen die Oberschicht setzt.

LATEINAMERIKA, CHINA UND ANDERE TYPISCHE FÄLLE

Die Zahl der Beispiele könnte vermehrt werden, und jeder Fall zeigt gewisse Eigenarten. Es sollte bezweifelt werden, ob die von Bobek am Beispiel des Iran entwickelte These ohne weiteres auf Lateinamerika anwendbar ist, was der Verfasser selbst in dieser Schärfe auch sicherlich nicht sagen wollte.⁶⁾ Man sollte hier an die von Richard Behrendt vertretene These von der „Liquidation der Köpfe“ bei der spanischen Eroberung der indianischen Gemeinwesen, die Aufspaltung der spanischen Feudalstruktur und die dann folgende „Spaltung“ der Gesellschaft in arme Massen und eine wohlhabende Oberschicht erinnern. In diesem System fehlte ein Platz für das „Bürgertum“. Im Unterschied zu der Entartung des Feudalismus zum Rentenskapitalismus, den Bobek feststellt, muß hier freilich bemerkt werden, daß die Funktionen der wirtschaftlich und akademisch tätigen Kreise mindestens seit dem Gewinn der Unabhängigkeit von Spanien stärker war, daß außerdem starke Kontakte zu Nordamerika und Europa einer Versteinerung in älteren Formen entgegenwirkten. Der Aufstieg einzelner Abenteurer von unten mit Hilfe militärischer Kräfte änderte jedoch am statischen Charakter der Gesamtgesellschaft wenig.

Vor unseren Augen entwickeln sich neue Ansätze. Die Kleinunternehmer, die der Unterschicht noch nahe stehen, steigen auf. Sie beweisen der Unterschicht, daß Aufstieg nicht eine utopische Hoffnung ist, sondern durch Leistung erreicht werden kann. Doch setzt sich der Glaube fest, daß er nur auf dem Boden eines aktiven Nationalismus möglich ist. So neigt gerade dieses Kleinunternehmertum oft zu dirigistischen Auffassungen.

Ein zweites Reservoir für die sich bildende Mittelklasse sind die europäischen Einwanderer, die Ehrgeiz, Berufsdisziplin und handwerkliches Können mitbringen. Deutsche, Katalanen, Italiener spielen in diesem Sinne in São Paulo oder in Venezuela eine Rolle.

⁶⁾ Vgl. John L. Johnson: „Political Change in Latin America — The Emergence of the Middle Sectors“, Stanford 1958. Moliolina Echevarria: „El Desarrollo Económico de América Latina — Consideraciones Sociológicas“, UN COMECSOC, Febr. 1962.

Intellektuelle finden ihr Arbeitsfeld und haben etwa in Mexiko, Brasilien oder Argentinien eine erhebliche Bedeutung. Sie unterscheiden sich oft bewußt von „La Gran Elite Snob“ (Echevarria), denn sie kommen aus bescheideneren Familien. Ihre „protestierenden Generationen“ (Echevarria) drängen zum gesellschaftlichen Wandel. Mit ihnen verbunden sind einzelne Priester. Sie stellen oft die Führer für die kleinen Gruppen von Arbeitern oder Bauern, die sich zu sozialen Forderungen aufrufen. Auch steigen die Gewerkschaftsführer auf. Aus vielen Quellen wird also der Strom gespeist, der zum Peronismus und Fidelismus, zur sozialen Wandlung in Mexiko, zur APRA in Peru und zu den Bewegungen in Venezuela, Brasilien oder Guatemala führt. Die Möglichkeiten sind also breiter als im Iran und in Afrika, wenn auch schmaler als in Indien. Die Widerstände bei der Formation einer Mittelklasse sind stärker als in Pakistan. Immer wieder erhebt sich die Frage, ob die neuen Kräfte ihre Verbündeten „oben“ oder „unten“ suchen, ob sie sich der Tradition anpassen oder die Hilfe für die Massen der Indios selbst in die Hand nehmen sollen.

Auch Ostasien war in die Bobeksche These vom Rentenskapitalismus einbezogen worden. Es wird oft gesagt, die Entwicklung in China habe deshalb ihren bekannten Lauf genommen, weil dort keine Mittelklasse existierte. Dagegen läßt sich aber mit Marsh⁷⁾ sagen, daß „Werte einer klassen-offenen Gesellschaft in China wie in den USA“ anerkannt wurden. Examine in der bürokratischen Karriere ermöglichten grundsätzlich eine hohe Mobilität, wie sie in Lateinamerika nur durch die Laufbahn der Berufssoldaten möglich war. Freilich blieb der Satz, daß jedes Examen für alle offen sei, häufig nur Theorie; Mißbräuche des Systems gab es oft genug. Die Schicht der hohen Bürokraten neigte zur Selbstergänzung, wenn auch nur dadurch, daß ihre Kinder besondere Vorbereitungsmöglichkeiten besaßen. Aber es bedeutete schon viel, daß die Schulbildung als solche den höchsten Wert darstellte.

Im Dienste der Ausländer entstand eine Schicht chinesischer Aufkäufer, Makler und Vertreter, die „compradores“. Neben ihr blieb der „nationale Kapitalismus“ schwach; immerhin gab es in Schanghai und anderen Städten Anfänge. Vor allem entstand im Auslandschinesentum, in Hongkong oder Singapur, Bangkok oder Kalifornien, ein unternehmerisches Bürgertum. Von ihm wurde die Bürgerliche Revolution des Jahres 1911 getragen.

Durch die Niederlage von japanischer Hand, 1895, erwachte die Elite zum Bewußtsein, daß die alte Bildung nicht ausreichte. Ein öffentliches Schulwesen entstand, zahlreiche Intellektuelle wurden im Ausland ausgebildet, entweder in Japan oder im „Westen“.

⁷⁾ Robert M. Marsh: „The Mandarins. The Circulation of Elites in China 1600—1900“, Glencoe 1961.

Eine Verschmelzung der vorwärts drängenden Kräfte wurde in der Kuomintang versucht, sie glückte bei den entschlosseneren Kommunisten. Typisch ist die Starre des überlieferten Systems und der ausländische Druck, die gemeinsam die Gebildeten und die „nationalen“ Unternehmer in eine revolutionäre Opposition getrieben haben.

Exemplarische Untersuchungen könnten auch in Indonesien angestellt werden, wo der Einstrom der Chinesen und die Herrschaft der Niederländer besondere Bedingungen schufen. Im Vorderen Orient ist die Vielfalt der Gruppenbindungen zum Verständnis der Probleme nötig, denn im Ottomanischen Reich waren die sozialen Funktionen zwischen den Türken und den verschiedenen Gruppen der anderen Völker genau verteilt. Hier spielt auch die alte Fernhandelstradition, insbesondere die Überlieferung der Seefahrt, eine große Rolle.

Jedenfalls beweist ein kurzer Blick auf andere Entwicklungsländer, daß es mehr typische Fälle gibt als nur die vier besonders betrachteten Beispiele.

OFFENE FRAGEN

In den vier ausführlicher geschilderten Fällen ist Europa das Muster, wenn es auch im Fall des iranischen Rentenskapitalismus falsch verstanden oder gedeutet worden ist.

Im Schatten dieses Vorbildes freilich zeigen sich alle nur möglichen Varianten. In Indien bildet sich in der Begegnung mit dem fremden Eroberer eine der fremden Führungsschicht parallele Gruppe. Weil die Fremdherrschaft nicht kolonisiert und die zur Mittelklasse zählenden Berufe nicht für sich monopolisiert, kann hier eine eigene Mittelklasse heranwachsen. Im Iran verfällt die Feudalschicht zum Rentenskapitalismus, sie beschäftigt sich mit der eigenen Konsumsteigerung und nicht mit der Bewegung innerhalb der Gesellschaft. In Westafrika dringen die einheimischen Völker über die Schulen in Positionen ein, die vorher dem Eroberer vorbehalten waren und an denen sie selbst früher kein Interesse zeigten. In Pakistan bricht

eine Gründerzeit aus, wenn eine Gruppe die sozialen Funktionen der Mittelklasse unter Druck freigeben muß.

Angesichts der Vielfalt der Beispiele erhebt sich die Frage, ob nicht jede Nation bei der Entwicklung einer Mittelklasse ihren ganz eigenen Weg gehen muß. Gibt es in sozialer Beziehung eine nationale Entelechie? Wer setzt das Ziel, wenn es ein Ziel gibt? Wer zieht überhaupt die Grenzen um eine Nation? Ob Tibet und Buchara, Nagaland und Ashanti in ihrer gesellschaftlichen Entwicklung den Anspruch auf eine soziale Komplettierung durch eine eigene Mittelklasse stellen können oder ob sie in einer größeren Nation aufgehen sollen, ist eine offene Frage.

Das Wort „Mittelklasse“ setzt ein „Oben“ und ein „Unten“ voraus. Dabei gibt es aber oft unter den hier beschriebenen Funktionen eines Bürgertums kein „Oben“. Daher wird oft von „Eliten“ oder „Führungsschichten“ gesprochen, wo das gemeint ist, was hier mit Mittelklasse umschrieben wurde. Dabei ist freilich der Irrtum möglich, daß man eine Elite der Beharrung mit der hier gemeinten Kraft der Bewegung verwechselt. „Oben“ kann das Merkmal der Aktivität leicht fehlen.

Die Frage setzt im Grunde voraus, daß der Fragende einen Weg in die Zukunft für möglich hält und das Vorhandensein einer Kraft der Bewegung erwartet. Wer diese Frage stellt, will keine Naturschutzparks der vorindustriellen Gesellschaft erhalten, sondern glaubt an einen gemeinsamen Weg der Menschheit.

Konkret erhebt sich für den Fragenden und Beobachtenden das Dilemma, daß er nicht immer den Willen oder das Fehlen eines Willens zur sozialen Entwicklung respektieren kann, so sehr er auch vor der Einmischung in fremde Angelegenheiten zurückscheuen mag. Aus diesem Dilemma gibt es keinen Ausweg, es gehört zum Studium der Entwicklungsländer ebenso wie das Bewußtsein, daß eine Auffächerung in Einzeldesktion ebenso blind machen kann wie die Überstülperung theoretischer Kategorien auf Gesellschaften, die nicht vorher empirisch geprüft worden sind.